

## Schöne alte Welt

Oft sagt man gedankenlos: Früher war alles besser, und wird sofort korrigiert: Früher war alles anders. Aber in dieser absoluten Form stimmt weder das eine noch das andere. Natürlich war die alte Welt auch leidvoll, ziemlich oft sogar mit ihren Kriegen und Seuchen seit Menschengedenken, doch das haben wir zum Glück nicht miterlebt, und irgendwie hat es die Menschheit überlebt. Wir sind eine zähe Rasse. Nun gibt es wieder Pandemien, Kriege, Klimakatastrophen, Inflation und damit wächst unsere Sehnsucht gewaltig nach einer heilen Welt (die es nie gab), nach Wärme, Zuflucht, Sicherheit, nach einfachen Lösungen für komplizierte Probleme. Verständlich, aber nicht unproblematisch im richtigen Leben.

Doch auf unsere Dichter und Musiker ist Verlass. Im Prolog zu seinem Kriegsdrama „Wallenstein“ schreibt Schiller: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.“ Wahrscheinlich hatte er Max Raabe im Sinn! Auf jeden Fall hat der kleine Raabe den großen Schiller in der Schule gelesen und so beherzt, dass er seit dreißig Jahren für seine heitere Kunst geliebt wird. Auch in Baden-Baden haben er und sein Palast-Orchester kürzlich wieder 2400 Menschen im Festspielhaus glücklich gemacht. Lorient nicht unähnlich tritt er immer noch wie der perfekte Schwiegersohn ohne affektierte Showmanieren auf, moderiert pointiert, singt eigene Songs und Coverversionen aus der „guten alten Zeit“. Am wichtigsten aber ist: nichts Politisches. Nur ein kleiner Seitenhieb auf die deutsche Bahn, Spontanbeifall. „Wer hat hier schlechte Laune?“ Niemand. Wenn draußen alles brennt, war's drinnen mollig warm.

Auch das Wiener Neujahrskonzert, weltweit erfolgreich wie kein anderes Konzert, ist, größer und glanzvoller besetzt, eine Flucht aus dem grauen Alltag. Feste Rituale, keine schweren Musikstücke, Operetten-Highlights, Polka, Märsche und andere Tänze und immer wieder Donauwalzer und Radetzky-Marsch. Viele Politiker im Saal, die Politik bleibt draußen. „Unter Blitz und Donner“ (von Johann Strauss Sohn) steht nur der Goldene Saal im Musikverein.

So unbeschwert glücklich wie bei Raabe und dem Wiener Neujahrskonzert sind Zuhörer selten. Bei Beethoven, Brahms, Bruckner, Mahler und vielen anderen Großmeistern der Klassik waltet meist das Schicksal, bei Schubert ist oft der Tod dabei, wie sich das in Wien gehört. Wir legen die Stirn in Falten, schließen die Augen, grübeln und gehen tief bewegt, erschüttert von dannen. Moralisch, gesellschaftspolitisch gesehen sind wir da auf der sicheren Seite. Aber wer will schon immer nur „relevant“ leben, wer legt nicht gerne, wenigstens ab und zu, die Probleme der Welt und des Alltags an der Garderobe ab (die er nach der Vorstellung zurückbekommt) und genießt die heiteren Musen?

Operetten und Musicals zum Beispiel. Oft sind diese kleinen Schwestern der Oper Stiefkinder des Theaters, werden vernachlässigt oder gar misshandelt. Das ist ärgerlich, denn sie können, musikalisch und szenisch qualitativ aufgeführt, Seelentröster sein. Wenn Carlos Kleiber „Die Fledermaus“ dirigierte, pilgerte alle Welt nach Wien oder München, wenn die Geschichte der Trapp-Familie als Musical „The Sound of Music“ oder die „West Side Story“ von Leonard Bernstein in New York aufgeführt wurden, war die City Opera ausverkauft und die würdige MET-Opera nebulös schaute neidisch. Man könnte viele Titel nennen, immer sind es rührende, aber auch berührende Geschichten, die nicht im Dunkel enden, selbst wenn gestorben wird.

Auch in Märchen, Wildwestfilmen und Tatorten wird viel gestorben, doch so grausam die Geschichten auch sind, am Ende leben bei den Gebrüdern Grimm die guten Menschen, wenn sie nicht gestorben sind, noch heute, hat Gary Cooper in „High Noon“ den Schurken im fairen Duell erschossen und Grace Kelly befreit, hat der Tatort-Kommissar den Mörder gefasst. Die Gerechtigkeit hat gesiegt, unsere Helden haben überlebt, wir sind zufrieden.

Mit dem Lauf der Welt sind wir selbst Weihnachten nicht zufrieden, singen zwar mit Inbrunst „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“, aber beim Lied „Wie soll ich dich empfangen“ schwankt der Boden, denn es hat die gleiche Melodie wie das harte Passionslied „O

Haupt voll Blut und Wunden“. Doch beide Lieder von Johann Sebastian Bach fußen auf einem alten, weltlichen Liebeslied. Auf ein Liebeslied könnten wir uns Weihnachten eigentlich verständigen.